Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. In Berlin abonnirt man bei der Haupt-Expedition, Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Potsdamerstraße 59, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41, Alt-Moabit 138, Chausseestraße 16, Große Frankfurterstraße 106; ferner bei allen Stadtpostämtern und den Zeitungsspediteuren Berlins und der Vororte.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie den illustrirten Witzblatt „Ulk“, den feuilleton. Montags-Ausgabe „Zeitgeist“, der „Technischen Rundschau“, dem Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ durch die Post bezogen vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Rußland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin bei täglich zweimaliger Zustellung vierteljährlich 6 M., monatlich 2 M.) — Inserate à Zeile 50 Pf. (General-Anzeiger 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Potsdamerstraße 59, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41, Alt-Moabit 138, Chausseestraße 16, Große Frankfurterstraße 106 angenommen.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 440. Berlin, Mittwoch, den 31. August 1898. XXVII. Jahrgang.

Für den Monat September

werden bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches Abonnements auf das

„Berliner Tageblatt“ und Handels-Zeitung

mit Effekten-Verloosungsliste nebst illustr. Witzblatt „Ulk“, dem belletrist. Sonntagsblatt der „Deutschen Lesehalle“, dem feuilletonistisch. Beiblatt „Der Zeitgeist“, der „Technischen Rundschau“, den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ zum Preise von nur 1 Mk. 75 Pf. entgegengenommen; in Berlin in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Potsdamerstraße 59, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41, Alt-Moabit 138, Chausseestraße 16, Große Frankfurterstraße 106 zum Preise von 2 Mark pro Monat bei täglich zweimaliger Zustellung.

* * *

Im Roman-Feuilleton wird der fesselnde Roman

„Getrennt“ von A. von Liliencron

erscheinen.

Eugen Wolf

zur Zeit in Europa, hat uns noch einige interessante Reiseschilderungen aus Ostasien zugesagt.

Eugen Wolfs Erwiderung.*)

[Dritter Theil.]

Heute komme ich auf den Brief des ehrwürdigen Pater Stenz betreffend den ungesühnten Mord der deutschen Missionare in China zu sprechen. Der erste Theil dieses Briefes ist sehr lehrreich, denn der Pater schreibt, daß nach mehr als einem halben Jahre nach dem Morde der beiden Missionare nicht ein einziger richtiger Mörder eingefangen worden ist, daß man Unschuldige einsteckt, und daß der Mandarin sie nur gegen Bezahlung laufen läßt, daß nichts geschieht, um den Missionaren zu ihrem Rechte zu verhelfen, daß die Mörder der Sekte vom großen Messer angehören u. s. w. Dieser Bericht beweist, wie nothwendig es war, daß ein Unparteiischer, der weder mit unserer, noch mit der chinesischen Regierung, noch mit den katholischen Patres in irgend welchem amtlichen Konnexe steht, sich dahin begab, um Klarheit in die Mordangelegenheit der Patres zu bringen. Daß ich im Mandarinat abgestiegen bin, ist richtig; daß ich mich als Abgesandter des deutschen Gesandten ausgegeben, unrichtig; daß mich einer oder der andere der deutschen Missionare vielleicht als einen Abgesandten des deutschen Gesandten in Peking angesehen haben mag, kann ja möglich sein. Meine Unterredungen in der Mordsache fanden hauptsächlich mit dem Herrn Provikar Pater Freiadenetz statt; ich habe mich mit den anderen Herren Patres über die Mordangelegenheit aus Gründen pietätvoller Rücksichten wenig unterhalten; welche Eigenschaft mir der Herr Provikar seinen Patres gegenüber beigelegt haben könnte, ist mir unbekannt geblieben. Es ist richtig, daß ich in Kiaotang am Freitag, den 15. April, in Gegenwart des Mandarins und des ehrwürdigen Paters Stenz in meinem Zimmer zwei Gefangene ausgefragt habe; auch ist es richtig, daß beide der großen Messergesellschaft anzugehören angaben, und daß sie ihre Mitschuld zugegeben haben. Doch über diese Details mein Tagebuch. Es ist richtig, daß der Pater Stenz uns entgegenkam, vermuthlich auf den Wunsch seines Vorgesetzten, auch ist es richtig, daß der Mandarin von Kiaotang uns eine Begleitung in Yamenuniformen steckender Kulis, die lageweise bezahlt wurden, entgegengesandt hat.

Was nun die Untersuchung selbst anbelangt, so habe ich Folgendes richtig zu stellen: Ich habe nicht gesagt, daß ich vom Gesandten von Peking komme, sondern daß ich von Peking komme; ich habe nicht gesagt, daß ich mehr als fünfzig Jahre alt bin, denn ich bin glücklicherweise noch auf der anderen Seite der Fünfzig. Ich habe nicht gesagt, daß ich Sprachen von zehn Reichen spreche, denn ich spreche nur sechs Sprachen. Ich habe nicht gesagt, daß der deutsche Gesandte nicht mit dem Mandarin zufrieden sei, denn der Gesandte hat mit mir überhaupt über keinen Mandarin gesprochen. Ich habe nicht gesagt, daß mir der Gesandte die Namen der Mörder gegeben habe, denn die Namen der Mörder hat mir die Mission gegeben. Daß ich selbstredend keinen Gefangenen freigegeben habe, habe ich vorhin schon erwähnt. Nach Rücksprache mit dem Provikar war ich Zeuge der Vernehmung der Gefangenen, auch gab ich die Veranlassung zur privaten Vernehmung der Gefangenen. Von einer Vernehmung meinerseits konnte, da ich nicht chinesisch spreche, nicht die Rede sein. Es ist richtig, daß die fünf zum Tode verurtheilten Gefangenen in einer unglaublich entsetzlichen, jeder Beschreibung spottenden Verfassung in mein Privatzimmer geführt wurden. Sie waren sämmtlich mit Ketten beladen; der erste Gefangene litt an schwerem typhösen Fieber; seine Körpertemperatur war über 40 Grad. Ich bat den Mandarin, ihn doch von der Kette der Anderen losmachen, in ein besonderes Gelaß bringen und etwas besser behandeln zu lassen, was der Mandarin zusagte. Dann fragte ich den Beamten, ob die an Händen und Füßen gefesselten, armseligen, abgemagerten, über und über mit Läusen, Wanzen, Krätze und eiternden Geschwüren bedeckten Jammergestalten wenigstens während der Auskunft, die sie geben sollten, ihrer Ketten entledigt werden dürften, worauf mir erwidert wurde, dies sei nach chinesischem Brauche nicht zulässig. Zudem waren die zum Tode verurtheilten Gefangenen an einander geschmiedet. Es ist richtig, daß die Bedienten des Mandarins sich aus meiner Wohnung entfernen mußten; ich habe meine eigenen Diener vor die Thür des Wohnzimmers postirt, damit kein Bewohner des Dorfes, auch kein Schreiber des Mandarins u. s. w. zuhören solle, und dadurch ausdrücklich dokumentirt, daß es sich nicht um ein amtliches Verhör, sondern lediglich um eine private Auskunft, die mir der Mandarin aus Gefälligkeit gewährte, handle. Es ist nicht richtig, daß, wie der ehrwürdige Pater Stenz irrthümlich schreibt, Herr Vikar Provikar Freiadenetz zu Gericht gesessen hat; ich muß es ausdrücklich betonen, daß der Pater Provikar lediglich als mein Dolmetsch zu fungiren die Gefälligkeit hatte, und daß keiner von uns zu Gericht gesessen ist, was ja für uns ganz unmöglich gewesen wäre, wie Jedermann, der mit chinesischen Gerichtsverhältnissen auch nur einigermaßen vertraut ist, weiß.

Die Aussagen der Gefangenen waren in der Hauptsache ungefähr so, wie der Pater Stenz sie angiebt. Es ist richtig, daß der Mandarin uns zugab, die unglückseligen Kettengefangenen seien nicht die Schuldigen. Der Pater Stenz schreibt sodann: „Herr Wolf ließ sich ein Protokoll geben, vom Mandarin unterschrieben,“ — auch das ist nicht ganz richtig. Ich habe dem Mandarin die Namen der elf wirklich Schuldigen nebst deren muthmaßlichem Aufenthaltsort überreicht; sie waren mir von der Mission aufgegeben. Dann habe ich den Mandarin gebeten, mir doch die Namen der fünf zum Tode Verurtheilten, deren Aussagen wir soeben gehört, zu geben, was er that. Diesen Zettel habe ich gleichzeitig mit einem Bericht an den kaiserlich deutschen Gesandten, von dem ich wohl annehmen durfte, daß ihn einiges von meiner Reise interessiren könne, nach Peking gesandt. Es ist richtig, daß die armen Opfer wieder in das Gefängniß abgeführt worden sind, nicht aber begnadigt oder entlassen.

Wenn die Ausführungen des Paters Stenz theilweise an Ungenauigkeit leiden, so erlaube ich mir, dies auf folgende Umstände zurückzuführen: Der Pater Stenz war in Tschang-tjatschuang unmittelbar im Nebenzimmer, als die beiden Patres seiner Mission ermordet wurden, er war Zeuge des Mordes. Die Furcht und der Schrecken waren so in ihm gefahren, daß er sich, trotzdem er Augen- und Ohrenzeuge des Mordes war, nicht rühren konnte, er ist seit jener verhängnißvollen Nacht rechttrübsinnig. Ein diesbezüglicher Eintrag ist in meinem Tagebuch vom 16. April zu lesen. Auch hatten die anderen Patres mich schon darauf vorbereitet, daß der Pater Stenz etwas schwermüthig sei und seit dem Morde, bei dem er Zeuge gewesen, weder Ruhe noch Rast finde immer wähnend man trachte nach seinem Leben hatte doch der Mordanschlag, welchem zwei andere Missionare zum Opfer fielen, ihm gegolten. Zudem war uns Pater Stenz am Tage der Gefangenenaussage mehrere Stunden im scharfen Trabe entgegen geritten; er hatte uns, da sich die Straßen an den Hügeln gabeln, verfehlt und mußte bei großer Hitze umreiten und scheuenswegs zurückkehren. Auch fand die Unterredung mit dem Unterpräfekten in Kühye, nachdem wir den ganzen Tag über im Sattel resp. im Wagen gewesen, des Nachts nach 10 Uhr statt; sie endigte erst nach Mitternacht und wurde im Flüstertone geführt, um zu vermeiden, daß auch nur ein Wort unserer Unterredung an die Oeffentlichkeit dringe. Nur so kann ich es erklären, daß der Pater Stenz, der in jener Nacht mehr todt als lebendig schien, infolge von Gemüthserregungen, die sich seit der Blutnacht seiner bemächtigt hatten, zu angegriffen war, um sich am nächsten Tage des genauen Wortlautes der leise geführten Unterhaltung erinnern zu können. Er schreibt ferner: „In welcher Eigenschaft Eugen Wolf reist, ist uns nicht klar geworden. Dem Mandarin von Tsining, bei welchem er logirte, sagte er, „er wolle sehen, wo die Eisenbahn am besten gebaut würde“. Uns gegenüber gab er vor, „er wolle sehen, was die Mandarinen treiben“.“ Das ist ganz richtig; denn wenn ich dem Mandarin von Tsining gesagt hätte, daß ich hauptsächlich gekommen sei, um wegen der Christenmorde Erkundigungen einzuziehen, so hätte er sicher sich recht reservirt verhalten; zudem hätte ich alsdann nicht die Wahrheit gesprochen, denn ich habe mich doch auch wegen der zukünftigen Eisenbahnroute umsehen und über den Handel, die Landesprodukte, die Bergwerke, Beschaffenheit des großen Kaiserkanals, die Seidenzucht, die Strohflechterei und so weiter Auskunft sammeln wollen. Im Uebrigen geht es ja auch Niemanden etwas an, zu welchem Zwecke ein Privatmann reist.

Auch sprach Pater Stenz davon, daß ich einen meiner Diener so behandelt hätte, daß er nicht mehr mitreisen wollte, daß der Diener ein Christ gewesen sei; der Christ war aber ein großer Lump, den ich im letzten Augenblick nehmen mußte, wollte ich nicht meine Reise, für welche bereits, 2 Reitpferde, 2 Maulesel und Karren, Fuhrmann und Reitknecht angeschafft waren, verschieben; während der Reitknecht sich als ein ganz vorzüglicher Diener erwies, war der Diener-Dolmetscher ein Erz-Lartüffe, der den Mandarinen alles wieder erzählte, was ich mit Anderen besprach. Der französische Militärattaché in Tientsin, Major Vidal, hatte die Güte gehabt, mir einen sehr guten Diener zu besorgen, der im letzten Augenblicke von seiner Kaste boykottirt wurde, weil er von dem mit mir bedungenen Lohn sich nichts abpressen lassen wollte, und so mußte ich einen Schurken als Diener nehmen, der allerdings etwas französisch sprach, sich aber im Uebrigen als ein großer Lump erwiesen hat. Zufällig besitze ich noch den Brief des Paters Freiadenetz, in welchem der Pater mir betreffs des Dieners schreibt, „ich möchte doch Gnade für Recht ergehen lassen und den Diener der Mission zu Liebe wieder in meine Dienste nehmen.“

Dieser Diener, den ich, wie gesagt, im letzten Augenblick mitzunehmen gezwungen war, als den einzig vakanten Reisediener in Tientsin, hatte einem europäischen Beamten (Angestellten der Russisch-Chinesischen Bank in Tientsin) eine Champagnerflasche auf dem Kopfe zerschlagen; infolge dessen war ihm das Betreten der europäischen Niederlassung in Tientsin verboten; im Betretungsfalle wäre er auf mehrere Jahre ins Gefängniß gewandert. Der französische Pater in Tientsin, der ihn mir zusandte, meinte, daß er sich auf der Reise vielleicht bessern würde. Es ist übrigens doch unseren katholischen Missionaren in Schantung zur Genüge bekannt, daß es unter den christlichen Chinesen auch recht schlechte Subjekte giebt. Einer ihrer eigenen Christen, auf den sie große Hoffnungen gesetzt hatten, ist doch heute Anführer gerade der Messergesellschaft, deren Mitglieder zwei ihrer Missionare ermordet haben.

Im Uebrigen hat die Dienerangelegenheit mit dem Fall des „Extradelegirten von Deutschland“ eigentlich recht wenig zu thun, und ich weiß nicht, weshalb die Blätter sie gebracht haben, es sei denn, daß sie sich ein „Hauptgaudi“ daran versprachen, auf dem Mitarbeiter des „Berliner Tageblattes“ gründlich herum hacken zu können. Es ist eben alles Parteiinteresse im lieben Vaterlande und nicht Interesse an der gemeinsamen Sache; daher kommen solche Polemiken in den Zeitungen vor. Im Nächsten werde ich, so kurz wie möglich das aus meinem Tagebuch anführen, was sich auf den Verkehr mit den Mandarinen und Missionaren bezieht. Diese Tagebücher sowie meine chinesischen Pässe, auch alle Papiere betreffend meine Reise in Schantung stehen dem Auswärtigen Amt beziehungsweise dem Staatsanwalt zur Verfügung, für den Fall, daß eine amtliche Untersuchung, um die ich telegraphisch gebeten habe, stattfindet. Gegen Diejenigen, die mich verleumdet haben, leite ich gerichtliche Klage ein; im Uebrigen sage ich im Sinne meines langjährigen, verstorbenen Gönners, des großen Entschlafenen, des Unvergeßlichen aus dem Sachsenwalde: **„Ich fürchte nichts, als Gott auf der Welt!“**

Schliersee in Oberbaiern, den 28. August 1898.

Eugen Wolf.

*) Siehe Nr. 438 des „Berliner Tageblattes“.

* Aus der Rheinpfalz schreibt man uns: Aufsehen erregende Vorgänge, die sich bei einer in Krönungen bei Edenkoben stattgehabten **Kriegerfahnenweihe** abgespielt haben, werden gegenwärtig nicht blos in den Kreisen der Angehörigen der Militär- und Kriegervereine, sondern auch in politischen Kreisen viel besprochen.

Bei der Krönunger Kriegerfahnenweihe haben mehrere Vereine, als der Festredner, ein Vikar, auf die letzte Reichstagsstichwahl anspielte, den Festplatz demonstrativ verlassen. Auch haben verschiedene Kriegerv. nachdem vorher ein Hoch auf den Prinz-Regenten von Baiern ausgebracht worden war, die Sozialdemokratie hoch leben lassen und der Festredner derartig bedroht, daß dieser den Festplatz nur unter polizeilicher Begleitung verlassen konnte. Auf einem dieser Tage in Landau abgehaltenen Kriegertag für den Bezirk Landau-Edenkoben wurde nach lebhaften Erörterungen eine energische Untersuchung gegen die Schuldigen in Aussicht genommen und beschlossen, daß Militärvereine, die der Pfälzischen Kampfgenossenschaft nicht angehören, sich an Festlichkeiten kampfgenossenschaftlicher Vereine nicht mehr betheiligen dürfen. Mit diesem Beschluß will man sich aber keineswegs zufrieden geben. Eine spaltenlange Zuschrift, die einem pfälzischen Blatte zuscheinend aus Führerkreisen der Pfälzischen Kampfgenossenschaft zugeht, fordert die Umwandlung der Militär- und Kriegervereine in politische Vereine. Die Kriegervereine müßten in den politischen Kampf gezogen werden, ihre Statuten streng national aufgebaut, die Mitglieder politisch erzogen und herangebildet und die Vereine gereinigt werden von allen jenen Elementen, die sich nicht auf Programm und Bestrebungen verpflichten.

Die Zuschrift schließt mit einem Appell an die Führer der Vereine und Verbände, die Vorschläge und Mahnungen nicht unbeachtet zu lassen.

Hierzu die Wochenbeilage „Technische Rundschau“ No. 35.